Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 23 (1981)

Rubrik: Bündner Chronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bündner Chronik

Allgemeines und Politisches

von Fridolin Bargetzi

Wer über Politik schreibt, muss wissen, womit er sich beschäftigt. Das grösste Forum der Politik ist der Staat, und unter Staat verstehen wir die organisierte Ordnung des menschlichen Zusammenlebens in einem räumlich begrenzten Staatsgebiet, welches das Staatsvolk umschliesst. Die ordnende Kraft im Staat ist die Politik. Glücklich die Bürger eines Staates, die sich selber die Verfassung geben, ihr öffentliches und privates Recht selber ordnen und ihre Behörden selber wählen können. Das Schwergewicht liegt auf dem Wort «selber». Wer sich um die Staatsgeschäfte nicht kümmert, ist nicht legitimiert, sich bei passender und unpassender Gelegenheit über diesen Staat zu beschweren. Allerdings muss sich die Minderheit der Mehrheit fügen. Um sich aber Gehör zu verschaffen, stehen noch so viele Bürgerrechte und der Kontakt mit Behörden und Verwaltung zur Verfügung.

Ob sich viele oder wenige darum interessieren, die Behörden müssen jährlich dem aktiven und dem passiven Bürger Rechenschaft ablegen. So auch in Graubünden, und davon soll hier die Rede sein.

Die erfreuliche Bundesratswahl

Die vorliegende Arbeit umfasst zwar nur kantonale Politik. Der Chronist beginge aber eine Todsünde, würde er nicht die ruhmreiche Wahl von Dr. Leon Schlumpf aus Felsberg zum Bundesrat am 5. Dezember 1979 freudig erwähnen. Dr. Schlumpf begann seine politische Karriere als Grossrat, wurde dann Standespräsident, Regierungsrat, Nationalrat und Ständerat. Es ist wohl müssig zu erwähnen, dass Dr. Schlumpf überall seinen Mann gestellt hat. An zwei Marksteine darf aber erinnert werden, dass nämlich das Bündnervolk am 20. Mai 1973 das Raumplanungsgesetz für den Kanton Graubünden und am 24. April 1974 das Gemeindegesetz des Kantons Graubünden angenommen hat, welche schwierige fundamentale Erlasse Dr. Schlumpf als Vorsteher des Departementes des Innern und der Volkswirtschaft vorbereitet hat. Möge dem Bundesmagistraten in Bern ebenso viel Erfolg beschieden sein wie in seinem Heimatkanton Graubünden.

Die Nationalratswahlen

Am letzten Oktober-Sonntag 1979 wurde in allen Kantonen der Nationalrat neu bestellt. Erstmals in der Geschichte des Nationalrates gab es in Graubünden eine Listenverbindung. Allerdings war diese unecht, denn sie betraf die gleiche Partei, die SVP, welche sich in eine SVP-Nord und in eine SVP-Süd teilte. Die Wahlen ergaben für Graubünden folgende Parteistimmenzahlen: CVP 79 143, 2 Mandate, SVP-Nord 30 158, 1 Mandat, SVP-Süd 17 122, kein Mandat, FDP 51 169, 1 Mandat, und SP 45 878, 1 Mandat. Gewählt wurden folgende Kandidaten: Toni Cantieni, CVP, mit 20 483 Stimmen, Dr. Dumeni Columberg, CVP, mit 18 630 Stimmen, Dr. Ulrich Gadient, SVP, mit 10 904 Stimmen, Dr. Christian Jost, FDP, mit 13 674 Stimmen, und Dr. Martin Bundi, SP, mit 17 500 Stimmen. Nach der Wahl von Ständerat Dr. Leon Schlumpf zum Bundesrat wurde Dr. Ulrich Gadient am 10. Februar 1980 in den Ständerat gewählt, worauf die Regierung in Anwendung der entsprechenden eidgenössischen Bestimmungen Simeon Bühler als ersten Ersatzmann der SVP-Nord als zum Nationalrat gewählt erklärt hat.

Der Grosse Rat

An der Eröffnungssitzung der vergangenen Maisession hat der Grosse Rat den bisherigen Vizepräsidenten Piero Stanga aus Roveredo zum Standespräsidenten gewählt, der den Rat für das Amtsjahr 1980/81 leitet. Als Vizestandespräsident für dieselbe Amtsdauer ist am gleichen Tag Grossrat Dr. med. vet. Ulrich Werro, Ilanz, gewählt worden.

Die Regierung

1980 amtet Regierungsrat lic. iur. Tobias Kuoni als Regierungspräsident, während Regierungsrat Dr. iur. Donat Cadruvi Vizepräsident ist. In der letzten Maisession hat der Grosse Rat Dr. iur. Donat Cadruvi zum Regierungspräsidenten für 1981 und Dr. iur. Reto Mengiardi zum Vizepräsidenten für das gleiche Amtsjahr gewählt.

Mitte Mai 1979 ist der Vorsteher des Finanz- und Militärdepartementes, Reto Sciucchetti, aus der Regierung ausgetreten. Als Nachfolger hat das Bündnervolk am 9. September 1979 Dr. iur. Bernardo Lardi aus Poschiavo gewählt. Dieser hat sein Amt am 26. November 1979 angetreten und das Justiz- und Polizeidepartement übernommen, nachdem Regierungsrat Dr. iur. Reto Mengiardi zum Finanz- und Militärdepartement gewechselt hatte.

Der Souverän

In der direkten Demokratie haben für den Erlass von Gesetzen die Stimmberechtigten das letzte Wort. Es ist schon anzunehmen, dass nicht die Überforderung des Bürgers durch allzu viele Abstimmungen, wie immer behauptet wird, sondern der relativ gute wirtschaftliche Wohlstand die Schuld an der Stimmabstinenz trägt. Vielleicht sind es auch nicht immer die gleichen Bürger, die sich um eine Stellungnahme drücken. Die tiefste Beteiligung wies die Abstimmung betreffend das Gesetz über die Wirtschaftsförderung am 2. Dezember 1979 mit 22,2% auf, wirtschaftspolitisch gesehen eigentlich merkwürdig. Am meisten Bürger, nämlich 48%, vermochte

die Abstimmung vom 2. März 1980 über die Gewährung einer Defizitgarantie für die eventuelle Durchführung Olympischer Spiele im Jahre 1988 in Graubünden zu mobilisieren, was wegen des Vorliegens zweier Kandidaturen verständlich ist.

Die kantonalen Abstimmungen im Zeitraum vom September 1979 bis zum Juli 1980 ergaben folgende Resultate:

9. September 1979: Mit 15 277 gegen 11 122 Stimmen hat das Volk dem Beitritt des Kantons zur Vereinbarung über den Bau des Grundlagentraktes des Neu-Technikums Buchs zugestimmt.

2. Dezember 1979: Das Volk hat drei Vorlagen angenommen, mit 19 029 gegen 3788 Stimmen das neue Gesetz über die Förderung der Krankenpflege, mit 14 336 gegen 8120 Stimmen das Fremdenverkehrsgesetz für den Kanton Graubünden und mit 14 773 gegen 7532 Stimmen die Revision des Gesetzes über die Wirtschaftsförderung in Graubünden.

2. März 1980: Es wurden eine Revision der Art. 3 und 54 der Kantonsverfassung (Initiativ- und Petitionsrecht) mit 22 392 gegen 15 288 Stimmen, eine Änderung des Gesetzes über die Ausübung der politischen Rechte mit 22 287 gegen 15 448 Stimmen und eine Revision des Gesetzes über die Familienzulagen für Arbeitnehmer mit 33 796 gegen 10 575 Stimmen angenommen. Hingegen wurde die Defizitgarantie für eventuelle Olympische Winterspiele 1988 in Graubünden mit 11 295 Ja gegen 37 463 Nein abgelehnt.

8. Juni 1980: Mit 14 909 gegen 4759 Stimmen wurde eine Teilrevision des Einführungsgesetzes zum Schweizerischen Zivilgesetzbuch (EG zum ZGB, Vormundschaftsordnung) angenommen. Gleichzeitig hat das Volk mit 13 811 gegen 6892 Stimmen dem Neubau der Bündner Frauenschule im Kantengut in Chur zugestimmt.

Eidgenössische Volksabstimmungen fanden nur am 2. März 1980 statt. Dabei wurde in Graubünden die Initiative auf Trennung von Kirche und Staat mit 7014 Ja zu 40 974 Nein abgelehnt, die Neuordnung der Landesversorgung hingegen mit 36 190 gegen 8511 Stimmen angenommen.

Die drei tragenden Säulen

Die Landwirtschaft

Anhand der Jahresrechnungen der Viehversicherungsgenossenschaften lässt sich feststellen, dass die Zahl der Rindviehhalter von der Zählung 1976/77 auf 1977/78 zwar von 4964 auf 4802 gesunken, die Zahl der versicherten Tiere im gleichen Zeitraum aber von 79 292 auf 81 410 gestiegen ist. Bei der Kleinviehzucht ist nur eine geringe Verschiebung festzustellen. 2793 Kleinviehhaltern mit 17 418 Tieren 1976/77 stehen 1977/78 2797 Halter mit aber nur 16 827 Tieren gegenüber. 1979 gab es eine Viehzuchtgenossenschaft weniger als im Vorjahr, nämlich 210; in den Zuchtbüchern waren jedoch 29 716 Tiere eingeschrieben gegenüber 28 881 im Vorjahr.

Auf den Herbstmärkten wurde 1979 ausgezeichnete Qualität angeboten. Doch unterblieb ein reger Handel, weil einmal die bekannte Milchkontingentierung die Nachfrage drosselte und dann eine neue Tierseuche, die infektiöse pulmonale Vaginitis (IPV) den Markt erschwerte. Da der Bund aber an Landwirte aus dem Talgebiet pro Tier, das aus dem Berggebiet zugekauft wurde, ein Zusatzkontingent von 1500 kg gewährte, wirkte sich die Milchkontingentierung nicht so scharf aus, sodass die Nachfrage trotz allem anhob. Der Viehexport ist für Graubünden wichtig. In den letzten Jahren wurde er durch die hohe Bewertung des Schweizer Frankens immer wieder erschwert. Der Bund leistete 1979 für Kühe und Rinder einen Beitrag von 45% des Kaufpreises zuzüglich eines Stückbeitrages pro Tier. Exportiert wurden nach Italien 948 Tiere, gegenüber 916 im Jahre 1978. Nach Rumänien gingen 12 und nach Bulgarien 15 Rinder.

Der kantonale Zuchtstiermarkt litt ebenfalls unter der neuen IPV-Seuche. Aufgeführt wurden 155 Stiere. 1978 waren es 126. Bei geringer Nachfrage wurden 98 Stiere zu einem durchschnittlichen Preis von Fr. 2728.– verkauft. Im Vorjahr betrug der Durchschnittspreis Fr. 2854.–.

Die Geschäftstätigkeit der Landwirtschaftlichen Genossenschaft Graubünden war 1979 wegen der Kürzung der Bundesmittel rückläufig. Die vorhandenen Mittel erlaubten die Bewilligung langfristiger Investitionsdarlehen von insgesamt 11 Millionen Franken.

Zur Landwirtschaft gehören auch der Obst- und der Rebbau. Für das Tafelobst herrschte gesamtschweizerisch ein Angebotsüberhang, der zu verschärften Qualitätsvorschriften und zu Preisreduktionen führte. Die bündnerische Fläche für Intensivobstanlagen beträgt gesamthaft rund 70 Hektaren.

Trotz schlechter Witterung im Frühjahr und früh einsetzenden Schneefällen im Herbst 1979 war die Weinbauernte im Bündner Rheintal qualitativ und mengenmässig sehr gut, und auch im Misox fiel die Traubenernte reichlich aus.

Die Hotellerie

Wetter und Währung sind die Faktoren, welche die Hotellerie am meisten beeinflussen. Die prekären Schneeverhältnisse zu Beginn des Winters 1978/79 und der teure Schweizer Franken beeinträchtigten die Ertragslage. Die Frequenzen haben sich jedoch eher konsolidiert und stabilisiert, obwohl die ausländische Konkurrenz grösser geworden ist. Am meisten Logiernächte verzeichnete Deutschland mit 58,44%, gefolgt von Belgien/Luxemburg, Holland, Frankreich und den USA. Die traditionelle Hotellerie einschliesslich Kurhäuser wies im Winter 1978/79 1,4 Millionen Logiernächte von Schweizern und 1,8 Millionen von Ausländern auf. Im Sommer 1979 waren es 1,3 Millionen Übernachtungen von Schweizern und 1,1 Millionen von Ausländern, für 1978/79 also total 5,6 Millionen Übernachtungen. Die Parahotellerie zählte, etwas rückläufig, für die gleiche Periode 6,8 Millionen Übernachtungen. Das ergibt im gesamten 12,4 Millionen Logiernächte. Im Vorjahr waren es etwas über 13 Millionen. In dieser Zahl nicht inbegriffen ist die Dunkelziffer von 1 bis 1,3 Millionen Übernachtungen, die mit Hauseigentümern und Dauermietern abgerechnet wurden.

Das Bettenangebot ist 1979 im grossen und ganzen stationär geblieben, nämlich ungefähr 200 000 Betten und Schlafstellen. Für Zelte und Wohnwagen standen rund 6900 Aren an Campingland zur Verfügung.

Zu wiederholen ist hier, dass das Bündnervolk am 2. Dezember 1979 ein neues Fremdenverkehrsgesetz angenommen hat.

Handel, Gewerbe, Industrie

Es würde zu weit führen, wollte man in einer Chronik zu viele Details erwähnen. Festgestellt werden darf, dass das Wirtschaftsjahr 1979 als befriedigend zu deuten ist. Zeichen dafür ist, dass der Anteil der Gesamtarbeitslosen an der erwerbstätigen Bevölkerung in Graubünden im Jahresdurchschnitt 0,13% betrug, real 99 Arbeitslose auf 76 372 Beschäftigte. Dass der Arbeitsmarkt angespannt war, zeigt der Umstand, dass im Baugewerbe 5626 fremde Saisonarbeitskräfte bewilligt wurden. Auch im Gastgewerbe arbeiten viele Ausländer; es wurde Gesuchen für 16 551 Saisonarbeitskräfte entsprochen. Für das Baugewerbe ist der Kanton zusammen mit dem Bund ein guter Arbeitgeber. Um nur einige Zahlen zu nennen: Die Aufwendungen für das Strassenwesen betrugen 1979 im Kanton Graubünden 105,9 Millionen Franken. Der Stassenunterhalt kostete 44,4 Millionen Franken. Die Beiträge an Verbauungen machten 6,4 Millionen Franken aus. An Meliorationen wurden Beiträge von 22 Millionen Franken ausgerichtet. 9 Millionen Franken gingen an den Bau von Spitälern, Pflege- und Altersheimen. Für Wasserversorgungen und Abwasserreinigungsanlagen erbrachten Bund und Kanton Beiträge von 15,5 Millionen Franken. Das alles löste ein respektables Bauvolumen aus. Davon profitierten natürlich nicht nur das Baugewerbe an sich, sondern auch die Anlieferfirmen. Dazu kommen noch die Aufträge für Privatbauten, die statistisch nicht festgehalten werden. Bund, Kanton und Gemeinden richteten 1979 unter dem Titel des sozialen Wohnungsbaues Beiträge in der Höhe von 2,4 Millionen Franken aus. Die im Wurfe liegende Revision der Lex Furgler, welche den Verkauf von Grundstücken an Personen im Ausland einschränken soll, wird allerdings die private Bautätigkeit wohl etwas vermindern.

Die Bahnsorgen

Die Verkehrsentwicklung einer Bahn steht in engem Zusammenhang mit der allgemeinen Wirtschaftslage ihres Einzugsgebietes. Die Rhätische Bahn bekam einen Einbruch des Tourismus in der Wintersaison 1978/79 zu spüren, welcher sich erst Mitte Sommer 1979 verbesserte. Die stete Verbesserung der Verkehrswege im Kanton verringerte trotz der Verteuerung des Treibstoffes kaum den Konkurrenzdruck. Der Güterverkehr wies gesamthaft eine zunehmende Entwicklung auf; hingegen ging der Stückgutverkehr zurück. Zu schaffen macht auch die Teuerung, deren sofortige Überwälzung auf die Bahnbenützer nicht möglich ist. Die Rhätische Bahn schloss 1979 bei einem Betriebsertrag von 86,8 Millionen Franken und einem Betriebsaufwand von 99,6 Millionen Franken mit einem Defizit von 12,8 Millionen Franken ab, das rund 2 Millionen Franken höher liegt als im Vorjahr.

Auf Kantonsgebiet fährt auch die Furka-Oberalp-Bahn. Für diese musste der Kanton 1979 Fr. 74 883.– an das Betriebsdefizit, Fr. 513 475.– an die technischen Verbesserungen der Bahn und Fr. 262 500.– an den Bau des bekannten und umstrittenen Basistunnels bezahlen.

Nicht zu vegessen ist der Postautoverkehr in den bahnlosen Talschaften. Dafür musste der Kanton 1979 Fr. 64 797.– als Beitrag an das Betriebsdefizit der PTT-Linien aufwenden.

Wo die Fäden zusammenlaufen

Wenn man sich als Chronist über den Wirtschaftsablauf eines Jahres seine Gedanken macht, so erkennt man, dass in einem Rechtsstaat Handels- und Gewerbefreiheit oberster Rechtssatz ist. Da es aber der menschlichen Gesellschaft auch um die Förderung des Gemeinwohls geht, braucht es eine wachende und ordnende Hand. Das ist der Staat, der für ein möglichst gleichmässiges und nachhaltiges Wachstum der Wirtschaft und für einen Ausgleich zwischen den wirtschaftlich begünstigten und benachteiligten Landesteilen und Bevölkerungsschichten zu sorgen hat, was aus Gerechtigkeitserwägungen und aus staatspolitischen Gründen erwünscht ist. Dass dieser Staat wie jede grössere Unternehmung über eine Bürokratie verfügen muss, dürfte klar sein. Er muss seine Aufgabe erfüllen, darüber Buch führen und seine Rechnung möglichst ausgleichen. Dem Kanton Graubünden erwuchsen im Jahre 1979 Ausgaben in der Höhe von 753,6 Millionen Franken. Demgegenüber verfügte er über Einnahmen aus allen Sparten (Steuern, Gebühren, Bundesbeiträgen usw.) von 742,3 Millionen Franken, sodass seine Rechnung mit einem Defizit von rund 11,3 Millionen Franken abschloss. Leider wird sich die defizitäre Entwicklung noch verschärfen, weil die vorgesehenen Einsparungen des Bundes dem Kanton, aber auch den Gemeinden und Privaten, namhafte Ausfälle an Bundesbeiträgen bringen und dem Kanton zudem aus der neu vorgesehenen Aufgabenteilung zwischen dem Bund und den Kantonen Mehrleistungen zufallen werden. Diese Aussichten bedingen Zurückhaltung bei den Forderungen an den Staat.

Ich hätte diese Chronik lieber optimistischer abgeschlossen. Gar so schlimm liegen die Dinge aber auch wiederum nicht, denn unser Staat besteht aus mündigen und verantwortungsbewussten Bürgern, die es noch immer verstanden haben, das Schiff auf gutem Kurs zu steuern.

Naturgewalten

von Fridolin Bargetzi

Ist das Gebirge bei strahlendem Sonnenschein noch so faszinierend, unter Gewitterrollen kann sich alles zum Bösen wenden. Der Berglandwirt weiss seit jeher um die Tücke seiner Welt, und dass er mit Naturgewalten, mit Lawinen, mit Murgängen, zu leben hat. So traf am Abend des 29. Juni 1980 wieder einmal ein Unwetter mit aller Härte verschiedene Gegenden Graubündens, insbesondere das Schanfigg, den Kreis Fünf Dörfer und die Gemeinde Trin. Während die tobenden Gewitter Trin nicht gar so schlimme Schäden brachte, wirkten sie

Das richteten in Trimmis Schlamm, Geröllmassen und Holzstämme an.

sich in Trimmis und besonders in Molinis verheerend aus.

In Trimmis richteten die «Chlai Rüfe» und die «Dorfrüfe» in kürzester Frist mit Steinen, Schlamm und Holzstämmen an Häusern, Kulturland und Strasse grosses Unheil an. Was an Fahrzeugen im Wege stand, wurde weggeschwemmt oder an Ort und Stelle zermalmt. Der Verkehr auf der National- und auf der Kantonsstrasse wurde unterbrochen. Untergeschosse der Häuser wurden von Schlamm und Gestein überschwemmt und gefüllt. Das Unwetter war so zerstörerisch, dass eine Kompanie der Gebirgs-Infanterie-Rekrutenschule in Chur eingesetzt werden musste.

Noch viel schlimmer ging es in Molinis zu und her. Ein innert Minuten zu einer reissenden Rüfe angeschwollener Seitenbach aus dem Fatschazertobel durchbrach Wuhrbauten und schoss mit ungebändigter Wucht auf das Dorf zu. Schlamm und Steine überschwemmten Häuser und Ställe. Durch ein Fenster drang das Geschiebe in die Kirche, staute sich vorerst dort, durchbrach dann die gegenüberliegende Mauer und überflutete in der Folge mit aller Kraft ein daneben stehendes Haus. Der Friedhof wurde zerstört. Felsbrocken und Holzmassen bedeckten das Kulturland. Brücken wurden demoliert, und die Kantonsstrasse von Chur nach Arosa wurde unterbrochen. Es mussten Feuerwehren aus Chur und den umliegenden Dörfern und sogar Helikopter eingesetzt werden. Die Lage war so trostlos und gefährlich, dass nichts anderes übrig blieb, als alle Einwohner und das Vieh aus dem Dorfe zu evakuieren. Für Molinis musste eine Katastrophenkompanie eingesetzt werden.

So katastrophal sah es nach dem Rüfegang in Molinis aus.

Es ist unmöglich, in einem kurzen Artikel die riesengrossen Schäden und Zerstörungen im einzelnen festzuhalten. Das werden wohl amtliche Berichte tun.

Die Bergbauern sind um so mehr betroffen, als das Unwetter sie ausgerechnet zur Erntezeit traf. Da hatten sie sich während der langen, unaufhörlichen Regenzeit im Frühjahr und im Frühsommer schon Sorgen gemacht. Und nun, da das Wetter der Heuernte gut gesinnt zu sein schien, fiel alles der grossen Katastrophe zum Opfer. Molinis ist als ausgeprägtes Bauerndorf natürlich doppelt geschlagen. Es verbleibt jedoch ein Trost: die vom Schicksal so hart Getroffenen sind in ihrem Unglück nicht allein. Sofort nach der Katastrophe nahmen Regierungspräsident Tobias Kuoni und sogar Bundesrat Schlumpf Kontakt mit ihnen auf. Auch der Stellvertreter des Oberingenieurs, Ing. K. Suter, und Polizeikommandant Dr. W. Schmid waren zur Stelle. Der kantonale Krisenstab, der vor Jahren für solche Fälle gegründet worden war, nahm seine Arbeit sofort auf. Grosse Hilfe bedeutete auch der Einsatz militärischer Einheiten. Es wurde alles getan, um die geschlagenen Wunden so weit wie möglich rasch zu heilen.

Drückend ist natürlich die Frage der finanziellen Hilfe. Zum Teil ist Hab und Gut verloren. Die Schäden an den Häusern sind allerdings im wesentlichen durch die kantonale Brandversicherung gedeckt. Auch das Mobiliar dürfte überall versichert sein. Während freilich die kantonale Gebäudeversicherungsanstalt nach dem neuesten Baukostenindex bezahlt, ist bei den Mobiliarversicherungen nur die Versicherungssumme bei Abschluss der letzten Police gültig. Schlim-

mer steht es beim Ersatz von Schäden an Boden und Kulturen. Diese werden aus der kantonalen Kasse für die Vergütung nicht versicherbarer Schäden, welche durch Hochwasser, Überschwemmung, Erd- und Gesteinsbewegung, Sturm und Blitzschlag verursacht werden, ersetzt, und zwar nach dem kantonalen Gesetz über die Vergütung nicht versicherbarer Elementarschäden. Dazu kommen Beiträge des Bundes. Diese Entschädigungen richten sich nach dem Einkommen und Vermögen der Geschädigten. 30 Prozent der Schadensumme werden aber in jedem Falle ausbezahlt.

Bund und Kantone sind bei ihrer Hilfeleistung an das Gesetz gebunden. Das heisst aber nicht, dass sie nicht auch als Spender auftreten können. Spontan haben einige Unterländer Kantone und Gemeinden zur Zeit der Abfassung dieses Berichtes Beiträge von Tausenden von Franken an die allgemeine private Sammlung zugesichert, welche sogleich nach den Unglückstagen angelaufen ist.

Die Geschädigten werden finanzielle Einbussen erleiden. Vielleicht grösser ist aber die moralische Belastung, innert Minuten alles verloren zu haben, was in Jahren hoffnungsvoll aufgebaut worden ist. Zum grössten Glück waren keine Menschenopfer zu beklagen. Materielles kann ersetzt werden. Nach Meisterung aller Schwierigkeiten gemeinsam mit der Allgemeinheit und mit wohlwollenden Mitbürgern wird, so ist zu hoffen, auch in den so hart geschlagenen Gemeinden wiederum die Sonne scheinen, welche die Angst vor Naturgewalten nimmt. Dass sie aber gefährlich leben, können die Bergler nicht vergessen. Daran werden sie auch immer wieder gemahnt. Die Liebe zur Heimat und zur Scholle hilft jedoch manches überwinden.

Kunstchronik

von Verena Zinsli-Bossart

Kunstgalerien schiessen wie Pilze nach einem warmen Sommerregen aus dem Boden. Und jedes Grand Hotel, das etwas auf sich hält, bietet seinen Gästen und weiteren Kunstbeflissenen zusätzliche Ausstellungen an. Es herrscht offenbar eine Kunstinflation in unserem Lande. Die Aufgabe der Chronistin wäre es, schön geordnet in zeitlicher Folge über alle diese mehr oder weniger an- und aufregenden Ereignisse zu berichten. Dies ist für sie unmöglich, und der Leser möge ihr verzeihen, wenn sie eine sehr subjektive Auslese bietet und diese überdies noch mit einigen sehr subjektiven Bemerkungen spickt.

Nicht gerade heitere lateinamerikanische Atmosphäre brachte vom 1.–30. 9. 1979 der aus Montevideo stammende junge Maler *Pablo Atchugarry* mit seinen beeindruckenden Tuschezeichnungen und Ölbildern in die KLEINE GALERIE KIRCHGASSE. Sein Hauptthema ist der Mensch in seiner Hilflosigkeit und angstbetonten Unzulänglichkeit.

Dieser bedrückende Bann wurde durch den Churer Kantonsschullehrer und vielseitigen Amateurkünstler *Thomas Badrutt* gebrochen, der vom 6. 10.–3. 11. 1979 in sanft abgetönten Farben gehaltene, stimungsvolle Landschaftsaquarelle zeigte.

Der Graphiker *Albi Brun* lockte mit seinen «wunderlichen Modellen und Aufzeichnungen» so viel meist sehr junges Publikum zur Eröffnung seiner Ausstellung (10. 11.–8. 12. 1979), dass sich die Vernissagegäste dichtgedrängt in den beiden Räumen und auf dem Kopfsteinpflaster vor der Galerie beinahe auf den Füssen herumtraten und sich die Sicht auf das Ausstellungsgut verdeckten. Nicht nur Kunstinteressierte, sondern auch Bastler konnten sich ergötzen an den mit minutiöser Akribie geschaffenen Gebilden, zusammengesetzt aus lauter Kleinkram. Über die ebenfalls ausgestellten bekritzelten Schreibunterlagen möchte sich die Chronistin in anderem Zusammenhang kurz äussern.

Dass die Tore zur GALERIE PLANTAHAUS in Malans endgültig geschlossen wurden, ist zu bedauern. Renata und Michel Delprete, die mit auserlesenem Feingefühl ein beglückendes Ausstellungsprogramm geboten haben, spürten nach knapp zweijähriger Galeristentätigkeit leider unwiderstehliche Auswanderungsgelüste.

M. Delprete's musikalisch empfundene, sensible Collagen erklingen in zarten Farbtönen zu schönen Harmonien (8. 9.–7. 10. 1979).

Anschliessend erhielt *Georges Item*, der in Bonaduz geborene und in der Provence lebende Bündner Künstler, erstmals Gelegenheit, in einer Einzelausstellung seine Werke in seiner engeren Heimat zu zeigen. «Ohne Worte» lauten die Titel seiner geritzten und in seiner Bienenwachstechnik kolorierten Darstellungen von schwebenden Paaren, Tauben und Eiern, in milden, transparenten, manchmal fast nur angedeuteten Farben gehalten (13. 10.–18. 11. 1979).

In der letzten Ausstellung (24. 11.–23. 12. 1979) wurden Drucke von 10 Künstlern gezeigt, die alle auf handgeschöpftem Büttenpapier im Atelier Lafranca in Locarno entstanden sind. Bezeichnend für diese Werkstatt ist, dass der Künstler in steter Zusammenarbeit mit *Lafranca* die Entstehung einer Graphik von der ersten Idee bis zum fertiggedruckten Kunstwerk miterlebt und mitgestaltet.

Wo junge Kunstbeflissene ausstellen, herrscht bei den Vernissagen Platznot. So war es bei Albi Brun an der Kirchgasse, und so war es auch bei der Eröffnung der Doppelausstellung von *Elisabeth Arpagaus* und *Thomas Zindel* (12. 9.–29. 9. 1979) in der Galerie zur KUPFERGASSE. Vor allem der Zyklus «Wandel» und das grossformatige Gemälde «Der Sturz» fanden vorwiegend bei den jeanstragenden jugendlichen Besuchern besonderen Beifall.

Die beiden folgenden Aussteller mit bereits klingendem Namen zeigten sich offensichtlich fasziniert vom Wasser, und es gelang ihnen, ihre Faszination auch auf den Beschauer zu übertragen: *Marco Richterich* bot Impressionen aus Italien und vor allem aus Venedig (3.–20. 10. 1979), und *Gerold Veraguth* versetzte den Betrachter in die Bretagne und in ferne exotische Länder (31. 10.–17. 11. 1979).

Einen Überblick über bisher in fast zehn Jahren Galeristentätigkeit Gezeigtes brachte im Dezember 1979 die Ausstellung *«14 Künstler in der Galerie zur Kupfergasse»*. Vom 30. 1. 1980–16. 2. 1980) zeigte *Lissy Funk* Textilkunst,

Galerie «Zur alten Schmiede» in Thusis

und im März folgte *Leo Hitz* mit einer Auswahl seiner neueren Werke. Wer sich seiner Ausstellung in dieser Galerie von 1974 noch erinnert, nimmt teil an der künstlerischen Weiterentwicklung dieses Churer Malers.

Vom 16. 4.–3. 5. 1980 wurden dem Besucher *Holzschnitte von 6 Künstlern,* u. a. von dem Churer Emil Hungerbühler, vorgestellt.

Den Abschluss unseres Chronikjahres bildete die Ausstellung *«Wald und Blumen»* im Rahmen der Grün 80, die von sieben namhaften Künstlern beschickt war und auch eine kleine, aber beglükkende Begegnung mit unserem unvergesslichen Leonhard Meisser bot.

Bewaffnet mit einem Skalpell, das er aus seiner früheren Veterinärpraxis herübergerettet hat, und mit viel Hingabe trägt der vom Tierarzt zum Maler gewordene *Werner Hosang* Wachsfarben ab Bloc auf Papier auf. So entstehen in seiner ureigenen Maltechnik mit sorgfältig ausgesuchten und harmonisch zusammengefügten Farben seine zart leuchtenden Bilder. Als gebürtiger Thusner hob er mit seiner Ausstellung die Galerie «ZUR ALTEN SCHMIEDE» in Thusis aus der Taufe, und er scheint ihr viel von seiner Lebhaftigkeit, Vielseitigkeit und seinem spontanen Temperament mitgegeben zu haben für das ganze Ausstellungsjahr. Die Vielfalt und der rasche Wechsel der Ausstellungen dieser Galerie sind aber sicher vor allem der Inhaberin, Frl. Engeli, zu verdanken. Kaum fand man Zeit, die mit Poesie, Witz und Leben versehenen Kleinskulpturen, geformt und gestaltet aus einfachsten Gebrauchsgegenständen wie Schrauben, Nägel usw., von *Danny Steinmann* zu betrachten (Mitte November 1979–Mitte Januar 1980), verzauberte *Angela Weiersberg-Calonder* den Ausstellungsraum mit ihren in zart fliessenden Farben und in grosszügiger Motivgestaltung gehaltenen Aquarellen (25. 1.–25. 2. 1980).

Dass *Leo Hitz* ein zahlreiches Publikum zur Eröffnung seiner Ausstellung (2. 5.–1. 7. 1980) nach Thusis lockte, erstaunt nicht. Mit ihm zogen wieder kräftige Farben und markante Konturen in die Kleine Galerie ein.

Nicht allein professionelle Künstler fanden Gelegenheit, bei Frl. Engeli auszustellen. Auch gute, fast in Vergessenheit geratene *Volkskunst,* wie bemalte und geritzte Eier und Scherenschnitte, wurden dem Publikum wieder in Erinnerung gerufen. Sogar Kulturgut der Eskimos aus dem nördlichen Kanada, das von Ernst Steingruber durch eine eigene Tonbildschau eingeführt wurde, fand den Weg nach Thusis.

Die Chronistin hat über die Galerie «Zur alten Schmiede» etwas ausführlicher berichtet, weil sie beeindruckt und erfreut ist durch die Aktivität und den Erfolg dieser abseits unserer Hauptstadt gelegenen kleinen Kunststätte.

Warm angezogen sollte man die wunderschöne TORKELGALERIE in Maienfeld betreten. Auch wenn im Erdgeschoss im riesigen Kamin ein Feuer knistert, bleibt dieser Wärmespender illusorisch; denn der grosse Raum ist vom Parterre bis zum Dachgebälk durchgehend offen.

Bisher wurde der Besucher dieses Raumes vorwiegend mit Malern und Bildhauern abstrakter Stilrichtungen konfrontiert. Zum Abschluss des Ausstellungsjahres waren zwei «Naturalisten» zu Gast: beide waren ursprünglich Zeichnungslehrer, bevor sie sich ganz der Malerei widmeten, beide malen vorwiegend Landschaften und beide stimmen auch in den leuchtenden Tönen der Farbwahl überein. Und doch sprechen aus den Werken zwei grundverschiedene Künstlernaturen.

Emil Hungerbühlers Zeichnungen und Aquarelle versetzten den Beschauer in ausgesprochen südliche Regionen: tiefblauer Himmel, gleissende weisse Mauern, spürbar wohltuender Schatten, von dunklen Pinien oder fast schwarzen Zypressen gespendet, vermittelten lebhaft die Atmosphäre des Entstehungsorts der Werke. Glasbilder, effektvoll ins Licht plaziert, sowie in Mappen aufgelegte Farbholzschnitte vervollständigten die kleine Werkschau und gaben Zeugnis vom Fleiss und Können des Künstlers.

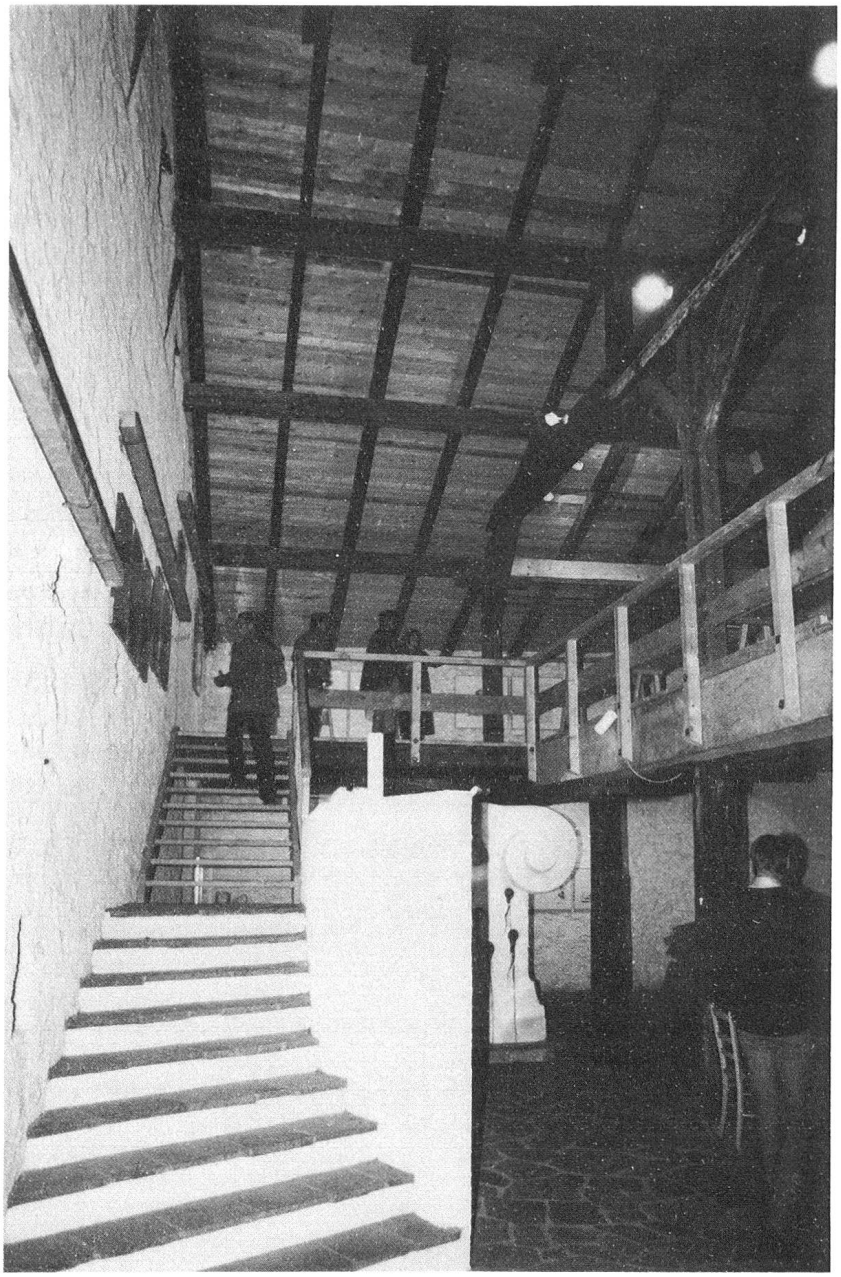
Peter Luck verweilte, wenigstens was diese Ausstellung betraf, in der näheren und weiteren Umgebung seiner Heimat Klosters. Die in den Zeichnungen deutlich hervortretenden Kreise und Quadrate, die ihm als Gerüst und Aufbau dienen, sind in den temperamentvoll gestalteten Aquarellen nur noch erfühlbar (17. 11.–9. 12. 1979).

Von den verschiedenen Ausstellungen in der SCALA SEGANTINI in Savognin habe ich nur die Bergmalereien der 76jährigen *Elisabeth Boss* gesehen. Sie sucht ihre Motive inmitten der Bergwelt an Ort und Stelle auf und scheut auch heute noch weder Weg noch Last, weder Hitze noch Kälte, um ihre Arbeit in der freien Natur ausüben zu können. Sie malt mit einer alten Maltechnik, verwendet eine selbst gefertigte Ei-Öl-Emulsion, die den aufgetragenen Farben eine feine Durchsichtigkeit verleiht.

Sicher waren auch die anderen Ausstellungen in Savognin eines Besuches wert, doch kann die Chronistin nicht jede Werkschau besichtigen. Der Italiener *Gianmaria Cifferi* (28. 12. 1979–29. 2. 1980), der Meilener *Paul Rüegg* (1. 3.–11. 4. 1980) und schliesslich drei Malerinnen gemeinsam (26. 7.–23. 8. 1980), unter ihnen die in Chur lebende Jaqueline Wieser, legten Zeugnis ab für die bemerkenswerte Aktivität dieser Galerie auf dem Lande.

Eine von *Heidi* und *Paul Wenger* gestaltete Ausstellung unter dem Titel «Lebensräume – Spielräume» befasste sich grundsätzlich mit «Fragen der Qualität in der Architektur» und zeigte Möglichkeiten des «Einpassens neuer Bauten in die Umgebung und Landschaft auch mit modernen Baustrukturen». Die anregende Schau im STUDIO 10 war im Juni zu sehen.

Leider fallen die Gedanken und Anregungen guter Architekten nicht oft auf fruchtbaren Boden. Dies sieht man täglich, wo aus den Trümmern alter abgebrochener Häuser neue Gebäude entstehen. Im Rheinquartier mussten die alten Reiheneinfamilienhäuser, die keinen Wohnkomfort boten, einem standardisierten Wohnblock weichen. Besser erging es dem früheren Hotel Steinbock, dem nachmaligen Volkshaus und heutigen Hotel Chur, das einer sehr eingehenden kosmetischen Behandlung unterzogen wurde und nur im etwas penetranten Make up vielleicht nicht ganz gelungen ist. Auch in der Altstadt dauert das Abbrechen, Renovieren und Aushöhlen alter Häuser an. Bauverzögerungen gibt es nur, wenn Kunstdenkmäler aus einem jahrhundertealten Dornröschenschlaf geweckt und von der Denkmalpflege als erhaltenswert eingestuft werden.



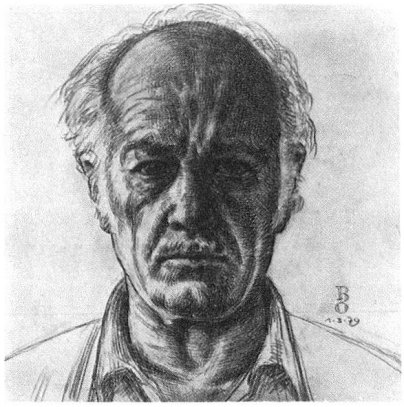
Torkelgalerie Maienfeld Foto: L. Held, Malans

Wo einst die Walze topfebene Tennisplätze erstellt und gepflegt hatte, erheben sich heute künstlich geschaffene, mit einem Rasen überzogene Hügel mit säuberlich geteerten Wegen. Es ist der Kinderspielplatz auf der Quader, der anscheinend den höchsten Ansprüchen kindlichen Begehrens entsprechen soll – wenigstens für einige Zeit. Die feierliche Einweihung konnte nach monatelangen Bau- und Gärtnerarbeiten am 30.–31. 8. 1980 stattfinden.

Schräg gegenüber, jenseits der Strassenkreuzung, steht ein runder, aus Bronze gegossener Brunnen. In einfachen, abstrahierten Formen stellt er «Mutter und Kind» dar. «Gestaltung *Kurt Wick*, der Stadt Chur gewidmet von Walter Tribolet-Städeli anlässlich seines 70. Geburtstages 30. Januar 1979», ist einer Tafel zu Füssen des Brunnens zu entnehmen. Der kürzlich verstorbene Spender hält mit diesem künstlerischen Schmuckstück die Erinnerung an ihn wach.

Das Chronikjahr des KUNSTHAUSES begann mit einer Jubiläumsausstellung. Festgesang, Lobreden und Blumensträusse prägten den Rahmen der Eröffnungsfeier am 6. 10. 1979. Diese hatte nicht, wie vorgesehen, im Grossratssaal stattgefunden, sondern, der Situation angepasst und ganz kurzfristig umgeplant, im Stadttheater, dessen Raumvolumen dem grossen Publikumsstrom eher entsprach.

Otto Braschler wurde 70 Jahre alt. Seine Popularität lockte viele Leute an die Vernissage. Jedermann ist seine markant eigenwillige Persönlichkeit bekannt, die zum Stadtbild gehört. Wer hat



Otto Braschler, Selbstbildnis 1979

ihn nicht schon auf seinem von ihm bevorzugten Transportmittel, dem Velo, durch die Stadt fahren gesehen? Im eigens von ihm konstruierten Gepäckträger, über dem Hinterrad montiert, führt er die Leinwand mit, und auf seinem Rücken sitzt der ihm unentbehrliche Rucksack. So begibt er sich zum Ort des auserwählten Motivs. Er kennt Chur, seine Stadt, und «in unermüdlicher Arbeit hat er viele altehrwürdige Stadtpartien mit Stift und Pinsel festgehalten, die später der Spitzhacke zum Opfer gefallen sind. Beharrlich und im Stillen erfüllt der Maler seine wichtige Chronistenpflicht» (Dir. H. Hartmann).

Die Ausstellung vermittelte einen Überblick über des Künstlers 50jähriges Schaffen. Nicht chronologisch geordnet, sondern vom Themenkreis ausgehend, waren die Werke im 1. Stock unseres Kunstmuseums plaziert worden. Motive der Landschaftsmalerei, das Stilleben, Tier- und Pflanzenstudien und die Figur umfasste die grosse Werkschau, und sie gab einen vortrefflichen Überblick über das kompositorische Können des Künstlers. Beeindruckt haben mich die Portraits seiner Braut und späteren Frau und seiner Kinder. Sie zeugen von grossem Einfühlungsvermögen. Nahm er sich wohl Rembrandt, den Meister des Lichts, als Vorbild zum Portrait seiner Eltern, das er 1949 malte? Jedenfalls war das mein erster Gedanke beim Anblick des Lichtscheines auf dem Haupte der Mutter, die strickend und in einem Sessel sitzend dargestellt wurde. Der Vater steht leicht verdeckt hinter ihr. Es ist eine Komposition in klassischem Sinne. Aus einer Reihe von Selbstbildnissen aus der frühesten bis in die jüngste Schaffenszeit blickt der Künstler ernst und kritisch auf den Beschauer. Eigentlich aber richtet er diesen prüfenden Blick durch den Spiegel auf sich selbst. Kritisch liess er auch alle Modeströmungen an sich vorbeiziehen und blieb seinem Stil treu. Es ist erstaunlich, wie konstant er in seiner Auffassung geblieben ist. Unverkennbar den Stempel der Künstlerpersönlichkeit Braschlers tragen auch seine in Komposition und Farbgebung unmittelbar ansprechenden Landschaften, von denen eine grosse Zahl aus allen Schaffensperioden das Auge des Besuchers erfreute.

Zur gleichen Zeit wurde im Untergeschoss der in Frauenfeld tätige Churer *Andrea Nold* im Hinblick auf seinen kommenden 60. Geburtstag mit einer grösseren Werkgruppe vorgestellt. «Andrea Nold arbeitet (im Gegensatz zu Otto Braschler. Die Chron.) nie unmittelbar vor den Motiven. Draussen in der Natur auf Reisen ist er ganz Auge, öffnet er sich willen- und absichtslos den Eindrücken, kaum dass es zu einigen Bleistiftskizzen oder Gouachen kommt. Erst später tauchen dann die Bilder aus dem Inwendigen auf, oft monate-, sogar Jahre später» (Dr. G. Piniel). Die abstrahierten Landschaften und figürlichen Darstellungen Andrea Nolds trugen eine intensiv leuchtende Farbigkeit in die unteren Räume des Museums.

Parallel zu den beiden Künstlern wurde im Parterre eine kleine, aber kostbare Auswahl von *niederländischen Stilleben* aus der Bündner Kunstsammlung gezeigt.

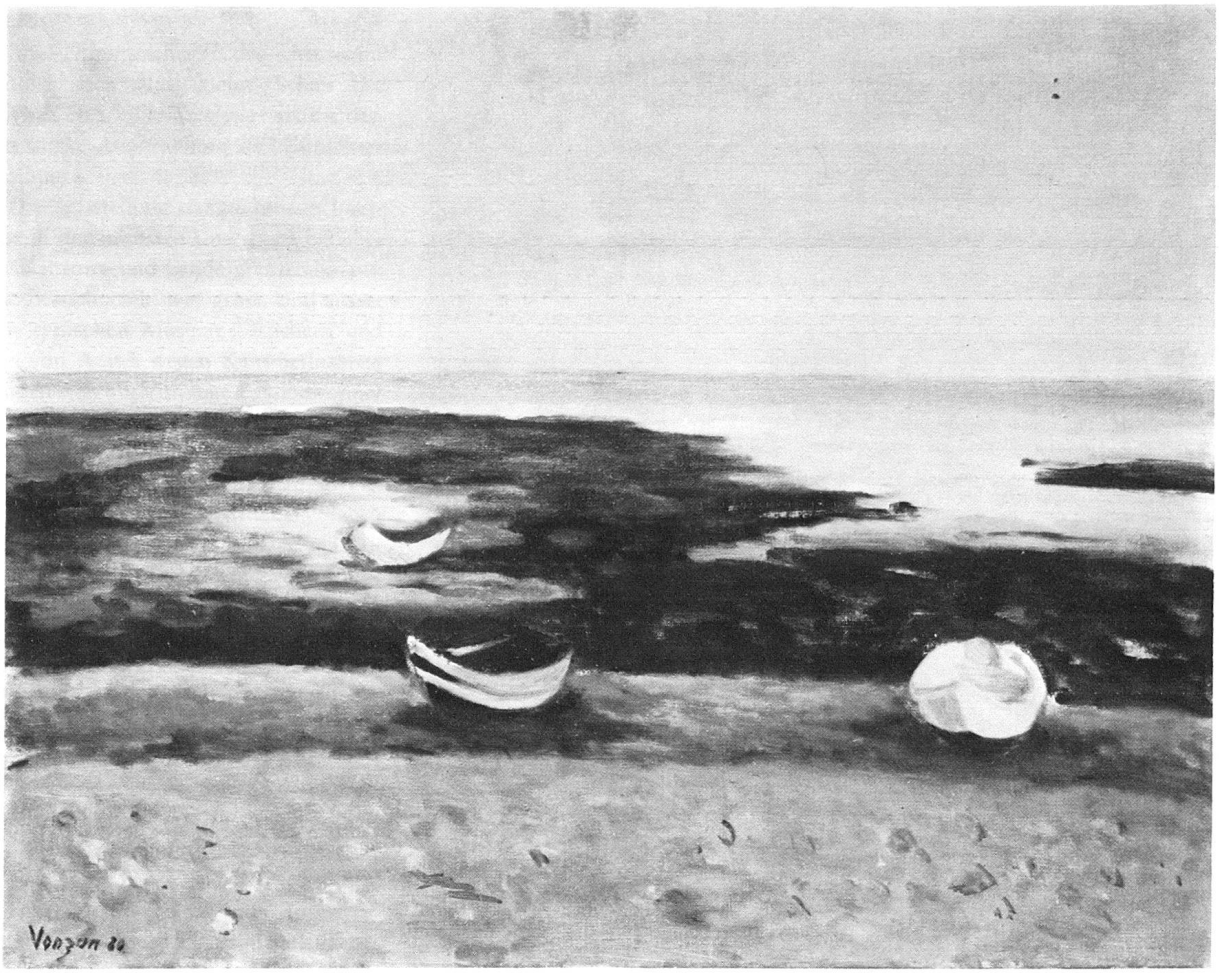
Diese drei Ausstellungen waren vom 7. 10.–4. 11. 1979 dem Besucher zugänglich.

In wohlgefügter Ordnung, einheitlich wie noch nie, präsentierten sich namhafte wie auch weniger bekannte Kunstschaffende im Treppenhaus und in den oberen Räumen des KUNSTHAUSES im Rahmen der traditionellen *Weihnachtsausstellung* und machten dadurch den Rundgang durch diese Schau weniger strapaziös als auch schon. Man konnte sich leicht informieren, was inner- und ausserhalb des Kantons arbeitende Bündner Künstler beschäftigt. Die Ausstellung wäre zu perfekt gewesen, hätte nicht immer wieder die Fernseheinrichtung im kleinen Raum gestreikt, durch die *H. Vogel* sein Anliegen «Vom Fernsehen und der Illusion, dass ein Wegzeichen auch schon ein Weg sei» dem Publikum nahe zu bringen versuchte. Kunst, verbunden mit Technik, scheint ihre besonderen Tücken zu haben. *C. Fontana* setzte vorsichtigerweise nur uralt erprobte Materialien ein, Holzreifen, die er mit Spinnweben umhüllte. Vier derartige Gebilde hingen pannenfrei während der ganzen Ausstellungszeit vom 9. 12. 1979–13. 1. 1980 an ihrer Wand.

H. R. Giger brachte mit seiner Folge von Siebdrucken aus dem amerikanischen Film «Alien» dem Kunsthausbesucher ein leises Gruseln bei. Was sonst noch in den Sälen stand und an den Wänden hing, wäre sicher zum Teil erwähnenswert; doch war die Fülle des Gebotenen zu gross.

Wie schon letztes Jahr war während der Weihnachtsausstellung ein Gast in den Kellerräumen einquartiert. Der in New York lebende Unterengadiner *Not Vital* zeigte Figurendarstellungen und eingerahmtes Geschreibsel in Grossformat.

Nicht allein Arbeiten von Bündner Künstlern wurden in diesem Ausstellungsjahr gezeigt. Auch die in Graubünden geschaffenen Werke eines führenden deutschen Expressionisten hielten Einzug in unser Kunstmuseum. Durch den Schock des Kriegserlebnisses an Leib und Seele erkrankt, fand *Ernst Ludwig Kirchner* Zuflucht in Davos, wo er die längste Periode seiner künstlerischen Schaffenszeit verbrachte. Eine Gedenkausstellung zum 100. Geburtstag des Malers wurde unter dem Titel «Kirchner in Davos» in Basel zusammengestellt. Sie umfasste auch den Werkbestand des Kirchnerhauses auf Wildboden bei Davos, das seine Existenz der liebevollen und unermüdlichen Sammelfreude Herrn W. Kornfelds zu verdanken hat. Chur übernahm die Ausstellung und ergänzte sie aus eigenen Beständen. Kirchners originelle, umfassende und überzeugende Interpretation des menschlichen Daseins und der menschlichen Begegnung wurde in seiner Wahlheimat zwangsläufig einem Motivwandel unterworfen. An die Stelle des Grossstadtlebens mit seinen Cabarets, Nachtlokalen und Kokotten trat eine ruhige, erhabene Berglandschaft mit ihrer eingeborenen Bevölkerung. Einst führendes Mitglied der Künstlergruppe «Brücke» in Dres-



Anny Meisser-Vonzun: In der Normandie

den, unumstrittener Meister der deutschen Moderne, wurde Kirchner in Davos zum Interpreten der monumentalen Bergwelt und des monotonen Tagesablaufs der Bergbauern. Über 350 Werke umfasste die Churer Ausstellung, die durch geschnitzte Gegenstände und Bildteppiche, von Lise Guyer nach Entwürfen Kirchners gewoben, vervollständigt wurde.

Im Untergeschoss des Museums schloss sich eine kleine Schau der Schweizer *Schüler Kirchners* an, die dessen starke Ausstrahlung als Lehrmeister bestätigte.

Die Ausstellung erregte grosses Interesse in der nächsten Umgebung bis über die Kantons- und Landesgrenzen hinaus. Die Besucherzahl war gross. Und ausser den typischen Museumsbesuchern und den von Amtes wegen Kunstbeflissenen fanden sich auch urchige Landbewohner ein. Sie wollten die Bilder des Mannes sehen, der während 21 Jahren unter ihnen gelebt hatte und jetzt plötzlich so viel von sich reden machte. An Wochentagen füllten Schulklassen das Haus, manchmal zwei bis drei gleichzeitig, was räumliche Probleme schuf. Lehrer bemühten sich, mehr oder weniger interessierten Schülern die Werke des Künstlers näher zu bringen, was ab und zu wohl auch Erfolg hatte. Dass Kirchners Palette den einen oder andern Lehrer dazu bewegen konnte, seine Schüler farbig kopieren zu lassen, ist lobenswert (Ausstellungsdauer 16. 2.–24. 4. 1980).

Zeichnende Schüler in der Kirchner-Ausstellung Foto: Bündner Kunstmuseum Chur

Telefoniert wird oft und ausgiebig. Offenbar regt es auch zu künstlerischer Tätigkeit an: in der einen Hand den Hörer, in der andern den Bleistift, vor sich eine Schreibunterlage, und schon beginnt unter einem Zwang das automatische Kritzeln. Ich habe schon Telefonkabinen gesehen, die ausstellungsreif gewesen wären. Sie sind aber ohnehin der Öffentlichkeit zugänglich, und jedes kunstfreudige Auge kann sich an ihnen ergötzen. Die dort tätigen «Künstler» sind allerdings unbekannte oder verkannte Meister.

In unserem Kunstmuseum war vom 18. 5.–15. 6. 1980 eine Wanderausstellung zu Gast, die TELEFONZEICHNUNGEN von drei arrivierten Künstlern präsentierte. *Franz Eggenschwiler, Alfonso Hüppi* und *Dieter Roth*, geistig verbunden, örtlich getrennt, stehen offenbar in regem telefonischem Verkehr, und von ihnen stammt die Idee, das während den Gesprächen entstandene Gekritzel zu einer Ausstellung zusammenzufügen. Diese Künstler verstehen ihre Telefonzeichnungen als Bestandteil ihres Schaffens. Das Echo, das diese Ausstellung beim Publikum hervorrief, war lebhaft und kontrovers. Ein Gymnasiast der 7. Klasse hat mit seinem kleinen Zeitungsartikel vielen aus dem Herzen gesprochen: er werde seine Lateinbücher zerschneiden, die Kritzeleien unzähliger langweiliger Stunden auf einige grosse Bogen Papier kleben und in schöne Wechselrahmen stecken. Einzig über den Titel sei er sich noch nicht im klaren, er könnte sie romantisch-sinnierend «Lateinische Impressionen» oder sachlich-

nüchtern einfach «Lateinzeichnungen» nennen. Ob er wohl Aufnahme in einem Kunsthaus finden würde?

Derartige Kritzeleien scheinen heute nachgerade Mode zu sein und Gastrecht in renommierten Kunststätten zu finden. Müsterchen dieser Kunstgattung gaben in Churs Kunsträumlichkeiten neben den oben genannten drei Meistern des Stifts auch Albi Brun und Not Vital zum besten.

Schöne, interessante, informative Ausstellungen waren in unserem Kunsthaus zu sehen, die meistens auf Zustimmung und auch Begeisterung stiessen, manchmal aber auch deutliche Ablehnung fanden. Jedenfalls gaben vor allem die letzteren Anlass zu lebhaften Diskussionen und boten Anregungen. Sicher versteht es Herr Dir. Hartmann, Abwechslung und Leben in unsere immer noch nur notdürftig instandgehaltene Villa Planta zu bringen. Ihm sei dafür gedankt.

In der Churer Kirchnerausstellung Erlauschtes

von Verena Zinsli-Bossart

Mit angestecktem Namensschild und mit Argusaugen, die sich früher schon auf die Werke Alberto Giacomettis gerichtet hatten, waltete ich als freiwillige Aufseherin in der Ausstellung «Kirchner und seine Schüler» meines Amtes. Manche anekdotische Kleinigkeit kam mir dabei zu Ohren, die mich interessierte oder amüsierte.

So erfuhr ich von einem Davoser, dass Kirchner meistens in einem fischgratgemusterten Mantel und mit geschultertem Rucksack seine Einkäufe im Dorf getätigt habe.

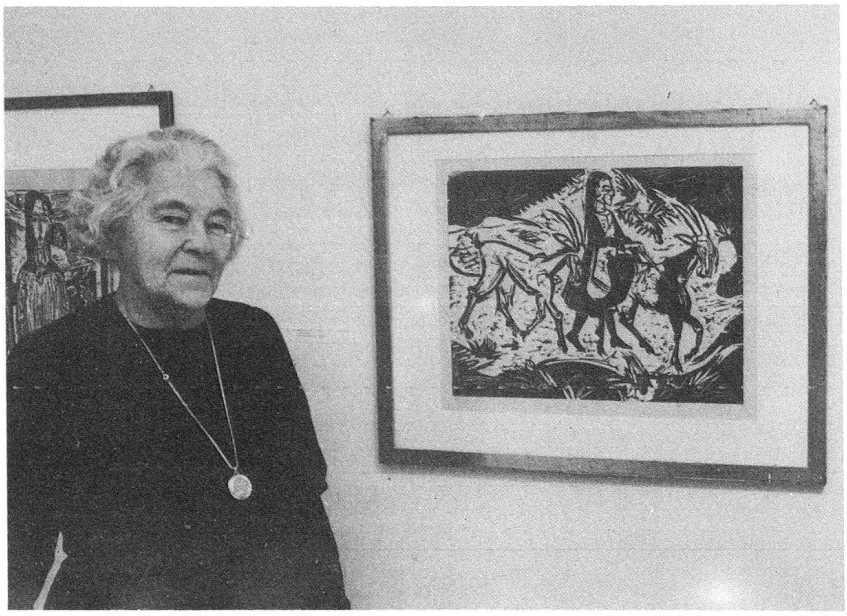
Einem ehemaligen Ladeninhaber, mit dem ich ins Gespräch kam, blieben nur die vom Rauchen gelb gefärbten Finger des Künstlers im Gedächtnis haften.

Der Zufall machte den Bauern I. aus F. zum Besitzer eines Farbholzschnittes Kirchners. Ganz beeindruckt vom Umfang der grossen Werkschau erzählte er mir, er habe jenen Abzug, nur mit Reissnägeln an die Wand geheftet, in seiner Alphütte vorgefunden. Der glückliche Entdecker war sich des grossen Wertes des Blattes bewusst, offenbar aber nicht der seinerzeit damit Beschenkte, der es nur als bedeutungslose Wanddekoration benutzt hatte. Jetzt hängt das Kunstwerk hinter schützendem Glas in der guten Stube des besitzesstolzen Bauern. Zu späte Reue, meinte er, müssten heute, angesichts der grossen Bedeutung Kirchners, auch jene Davoser empfinden, die damals nicht auf die Tauschvorschläge des Künstlers eingegangen sind und nur gegen Bargeld Ware abgeben oder Dienstleistungen erbringen wollten. So schlug der Kaminfeger Kirchners Angebot, seine russige Arbeit durch das eine oder andere Werk entgelten zu lassen, mit der Begründung ab, er hätte zu Hause an den Wänden schon genug Bilder.

Die schweren Schuhe behutsam auf dem Parkett der Villa Planta aufsetzend, näherte sich eines Vormittages ein jüngerer Mann dem Bild «Stafelalp: Heimkehr der Tiere». Er betrachtete es längere Zeit und wandte sich schliesslich an mich. «Ich kenne diese Häuser; aber warum hat der Maler wohl auf die Dächer statt Kamine Kirchtürme gesetzt?»

Vernissagen sind vorwiegend gesellschaftliche Veranstaltungen, wo «man» sich trifft. Es werden Reden, Cocktails und Snacks angeboten, und man kann sich auch bedienen, wenn man das Glück hat, vom zähen Menschenstrom ans Buffet gespült zu werden. A. C. allerdings bedeutete dieser äussere Rahmen wenig, als sie die Ausstellungseröffnung in Chur besuchte. Ihr Erscheinen galt vor allem dem Holzschnitt «Mädchen mit Ziegen». Sie war ein 12- bis 13jähriges Mädchen, als sie Kirchner zu diesem Kunstblatt inspirierte und ihm als Modell diente. Beim Wiedersehen mit dem kostbaren Werk erinnerte sie sich, dass es damals nicht nur zwei, sondern drei Ziegen gewesen seien.

Einmal entdeckte ich einen weisshaarigen, distinguierten Herrn, der die ausgestellte Druckpresse, die Kirchner 1919 von Berlin nach Davos hatte überführen lassen, genau und liebevoll betrachtete. Der Mann feierte Wiedersehen mit einer alten Bekannten. Es war Kirchners letzter Schüler (1935–1938) und Freund, der in Frankreich lebende Bündner Kunstmaler C. A. Laely. Ich begrüsste den in Gedanken versunkenen Künstler, dessen Sinnieren noch ganz der Druckerpresse gehörte. «Ja, die kenne ich gut. Es war ursprünglich eine Wäschemange, die Kirchner selbst umgebaut hatte.» Und A. C. L. erzählte weiter: «Die rätselhafte Lederschürze Kirchners, die aussieht wie ein überdimensionierter Kinderlatz, wurde oft als eine Marotte des



Anni Caflisch: Mädchen mit Ziegen — Foto: Bündner Kunstmuseum Chur

Künstlers belächelt. Sie gehörte jedoch zu seinem Arbeitsmaterial und war durch seine ungewöhnliche Schnitztechnik begründet. Kirchner bearbeitete das Holz, indem er es frei an den Körper gestemmt hielt wie eine zu tief sitzende Geige.» Auf dem weiteren gemeinsamen Gang durch die Ausstellung blieb C. A. L. vor dem auf Sperrholz aufgezogenen Holzschnitt «Wigman, Tanzstudie» stehen. «Sehen Sie die Kreise auf dem Gewand der einen Figur? Das sind Spuren von Nagelköpfen, die vor dem Schneiden im Holz gesteckt hatten. Und da, auf dem Hintergrund, sieht man noch zwei Flecken. Dies sind Fingerabdrücke Kirchners. Sie gerieten auf den Druckabzug, als er mit bronzeverschmierten Händen in einer Anwandlung von Unmut diesen zerknüllte und in eine Ecke warf.» Tatsächlich, als mich C. A. L. auf diese Details hinwies, sah ich sie auch. Wie flüchtig man doch gemeinhin schaut! C. A. L. hatte anlässlich eines Besuches bei Kirchner die Papierkugel wieder vom Boden aufgehoben und das Blatt glattgestrichen. Da es ihm gefiel und er seiner Freude darüber Ausdruck gab, schenkte Kirchner ihm spontan den Holzschnitt. Er gehört heute der Bündner Kunstsammlung, die ihn 1971 erworben hatte.

Ob diese kleinen Erlebnisse überhaupt der Erwähnung wert sind? Mir haben sie neue Beziehungen zum Künstler, seinem Werk und seiner Umwelt eröffnet. Und vielleicht hat auch der Leser, so wie ich, an diesen Nebensächlichkeiten Interesse und Spass.

Naturkundliches

von Paul Müller-Schneider

Witterung

Über den Witterungsablauf im Jahr 1977/78 auf Weissfluhjoch 2540 m ü. M. berichtet das Eidgenössische Institut für Schnee- und Lawinenforschung in seinem Winterbericht Nr. 42, 1979 u. a. folgendes: Das Jahr war sonnenscheinarm. Das prozentuale Jahrestotal blieb 2,6 % unter dem langjährigen Mittelwert, und zwar vor allem im Hochwinter und im Mai. Die Globalstrahlung betrug 119,95 kcal/cm², 1 % weniger als der langjährige Mittelwert. Die Serie der zu warmen Winter ging, wenn auch abgeschwächt, weiter. Vor allem der Frühwinter war zu warm, während der Hochwinter nur geringfügig über dem Mittelwert lag. Der Früh- und Spätsommer war dann aber gesamthaft zu kühl, so dass die mittlere Jahrestemperatur zu tief ausfiel. Häufigkeitsmässig dominierten die Winde aus dem Südsektor. Sie bestimmten vor allem das Winterhalbjahr. Die Winde aus dem NW-Sektor traten hingegen im Frühling/Sommer stärker in Erscheinung. Die Bewölkung war wie im Vorjahr überdurchschnittlich hoch, und die Niederschläge fielen durchschnittlich aus. Im Winterhalbjahr, vom Einschneien bis 1. Mai 1978, wurden aber rund 10 % erhöhte Neuschneemengen registriert. Auch Davos und Arosa wiesen überdurchschnittlich viele Schneefälle auf. Die grösste tägliche Neuschneemenge von 79 cm wurde auf Weissfluhjoch am 21. März gemessen. Die maximale Schneehöhe betrug 285 cm.

Geologie

Das Tavetsch und seine Umgebung gehören nach ihrem Gebirgsbau in den Bereich der drei Aufsteigregionen Gotthardmassiv, Tavetscher Zwischenmassiv und Aarmassiv. Auch die Urserenzone mit ihren metamorphen Sedimentgesteinen ist nahe. Das Gebiet ist deshalb für die Gesteinskundler (Petrographen) und Geologen besonders interessant und auch schon eingehend erforscht worden. So wurde z. B. festgestellt, dass die erwähnten Massive Baueinheiten eines 400–500 Millionen Jahre alten Gebirges sind und mindestens 1,5 Milliarden alte Zirkon-Kriställchen enthalten. Ferner ist besonders erwähnenswert, dass gegen Ende der gebirgsbildenden Vorgänge in den Gesteinen unzählige Zerrklüfte entstanden, in denen sich eine Vielfalt von Mineraliengesellschaften bilden konnten.

Ende 1978 ist nun erfreulicherweise eine kleine Schrift von H. U. Bambauer erschienen, die auch Wanderer und Naturfreunde für die Gesteine des Tavetsch und seiner Umgebung zu interessieren versucht. Sie ist leicht fasslich geschrieben und mit guten Kartenskizzen und Abbildungen ausgestattet. Man kann nun anhand derselben leicht feststellen, wo Granitgneise, Paragneise, Diorite, Amphibolite, Serpentine, Dolomit, Marmor, Talkschiefer (Specksteine) und noch viele andere Gesteine zu finden sind. 18 Literaturangaben beschliessen die im Verkehrsbüro Sedrun erhältliche Schrift.

Botanik und Zoologie

Heinrich Haller untersuchte anhand von Luftbildserien aus den Jahren 1941, 1956 und 1973 die quantitativen Veränderungen von Wald, Hecken und Obstgärten im Domleschg. Seine Feststellungen sind die folgenden: 1. Einer Abnahme der Waldfläche um 15 % auf dem flachen Talboden steht eine verschieden starke Zunahme von bis zu 150 % in den unterschiedlich steilen Hanglagen gegenüber (1941 = 100 %). 2. Die Gesamtlänge der Hecken ist in den letzten 30 Jahren um beinahe 1/5 zurückgegangen. 3. Der Obstbaumbestand hat seit 1941 und im besonderen seit 1956 um über 30 % abgenommen. Die Ursachen dieser Veränderungen sind wirtschaftlich bedingt. Die moderne Landwirtschaft benötigt flache, grossflächige Gelände, die maschinell bearbeitet werden können. Steile Lagen bewalden sich infolge Brachlegung. Durch die Güterzusammenlegung verschwanden zahlreiche Hecken an den ehemaligen Besitzesgrenzen. Die Obstkultur wiederum blieb mit den traditionellen Hochstammsorten nicht mehr konkurrenzfähig und wurde daher vernachlässigt.

Während die Zunahme der Waldfläche einen ausgeglicheneren Wasserhaushalt bewirkt und einen wirksameren Erosionsschutz zur Folge hat, verursacht der Rückgang der Hecken und Obstgärten einen Verlust an räumlicher Strukturierung und wirkt sich nachteilig auf die Reichhaltigkeit und die Stabilität der Lebensgemeinschaften in diesem Gebiet aus.

Zwei Vogelarten, der Wiedehopf (Upupa epops) und die Goldammer (Em-

beriza citrinella), konnten als sogenannte Bio-Indikatoren herangezogen werden. C. Mainetti, Cazis, stellte in den siebziger Jahren im Gebiet ca. 10 besetzte Brutreviere des Wiedehopfs fest. 1972 konnte er 6 Bruten mit insgesamt 11 Brutvögeln auffinden. Auf den als Insektenfresser bekannten Wiedehopf hat sich somit der Strukturwandel der Landwirtschaft nur wenig ausgewirkt. Dagegen vermutet Mainetti, dass der Goldammerbestand seit den sechziger Jahren auf die Hälfte zurückgegangen ist.

Heinrich Schiess und Jürg Demarmels haben die bisher bekannten Libellenvorkommen Graubündens zusammengestellt. Obwohl sie die Dokumentation noch als lückenhaft betrachten, umfasst ihre Liste bereits 44 Arten, wovon 3 sehr seltene. Sogar an Gletschern wurden noch Libellen angetroffen.

Ulrich Senn erforschte und kartographierte das Stälsersee-Reservat ob Schiers-Fajauna. Der Stälsersee, 1680 m ü. M., liegt in einer mit Lehm ausgepolsterten, ehemaligen Gletschermulde. In derselben hat sich seit der letzten, evtl. schon vorletzten Eiszeit, eine ca. 8 cm dicke Torfschicht gebildet. Im Laufe vieler Jahre entstand infolge rückwärtsschreitender Erosion eines Seitenbaches der Landquart eine Rinne, die den ursprünglich viel grösseren See auf den heutigen Stand absenkte und die Bildung eines Flachmoors zur Folge hatte, das heute von vielen Schlenken und Hochmoorbülten durchsetzt ist. Neben Algen, Moosen, Sumpf-Bärlapp und Schachtelhalmen wachsen ca. 160 bedecktsamige Pflanzenarten im Reservat. Zwei davon sind Glazialrelikte und Seerose. Schilf und Sumpfried haben hier ihre Höchststandorte in Graubünden.

Besonders nützlich für zukünftige Forschungen ist die angefertigte Vegetationskarte. Sie ermöglicht es, Veränderungen in der Vegetation genau zu verfolgen. (Näheres siehe in Bd. 98 der Berichte der Naturf. Ges. Graubündens).

Unter dem Titel «Der Tannenhäher im Engadin» ist 1978 bei Ferd. Schöningh, Paderborn, BRD, die Dissertation von Hermann Mattes erschienen, die für Botaniker, Förster und Ornithologen von Interesse ist. Der Verfasser untersuchte speziell im Stazer Wald die Samenverbreitung der Arve sowie deren Auswirkungen auf forstliche Probleme des subalpinen Gebirgswaldes. Er stellt fest, dass der Tannenhäher seine höchste Populationsdichte im Arven-Lärchen-Wald erreicht. Sie beträgt 2 Paare auf 10 ha. In degradierten Beständen sind die Reviere etwa 6 ha gross. Sie überschneiden sich aber stark und werden von den Revierbesitzern zeitlebens gehalten. In Fichten- und Fichten-Bergkiefern-Wäldern beträgt sie weniger als ein Paar auf 10 ha. Im Lärchenwald kommen Tannenhäher nur vor, wenn immergrüne Nadelhölzer eingestreut sind. Mit der Bearbeitung von Arvenzapfen beginnen die Tannenhäher schon im Juli, sammeln sie aber erst mit zunehmender Reife. Im Oktober ist die Ernte beendet. Zum Anlegen von Vorräten fliegen manche Vögel bis 15 km weit und überwinden bis zu 700 m Höhenunterschied. Ausser im Boden werden auch in Baumkronen bzw. Flechtenpolstern Vorräte angelegt. Die Vorratslager im Boden enthalten durchschnittlich 3–4 Nüsse, gelegentlich sogar bis zu 24. Ein einziger Tannenhäher hortet bei mittlerer Ernte bis zu 100 000 Nüsse. Von den Vorräten werden bis zu 82 % wieder gefunden. Gelegentlich verzehren auch Mäuse davon; doch sind die Verluste gering. In bezug auf die forstliche Bedeutung der Tannenhäher stellt Mattes wie schon andere vor ihm fest, dass sie mit den Arven eine enge Lebensgemeinschaft bilden. Die Arven liefern den Vögeln einen grossen Teil der Nahrung und sie tragen wesentlich zu deren Ausbreitung bei. Unter Fichten ist der Arvenjungwuchs wegen Lichtmangel kümmerlich, unter Waldkiefern gedeiht er gut. Oberhalb 2300 m, d. h. ob der Waldgrenze, nimmt die Jungwuchsdichte stark ab.

Naturschutz

Allmählich erkennen immer mehr Leute, dass wir die Natur nicht nach Belieben zerstören dürfen, wenn wir uns eine menschenwürdige Lebensgrundlage erhalten wollen. Wie alle andern Lebewesen auf der Erde sind eben auch wir Menschen ein Teil eines Wirkungsgefüges (Ökosystems), das sich in einem dynamischen Gleichgewicht hält. Stören wir dasselbe, so kann dies auch für uns recht nachteilige Auswirkungen zur Folge haben. Es ist deshalb höchst erfreulich, dass am 20. März 1980 in Bern die Verträge zum Schutze der Silserebene unterzeichnet werden konnten. Schwierig jedoch ist die Situation am Vorder- und Alpenrhein. Die Ausführung der Kraftwerkprojekte ob Ilanz und zwischen Ems und Fläsch hätten grosse Veränderungen in bezug auf die Wasserführung und die Uferzonen zur Folge. Aus diesem Grunde trafen sich die Leute der Vereinigung «Rettet den Rhein» am 8. 4. 1980 zu einer gut besuchten Kundgebung in Chur/Haldenstein und forderten den Verzicht auf die geplanten Rheinkraftwerke. Um mit vereinten Kräften kämpfen zu können, haben sich ferner der bündnerische Natur-, Landschafts- und Umweltschutz zu einer Vereinigung der Bündner Umweltschutzorganisationen VBU zusammengeschlossen.

Museen

Am 1. Juli 1979 konnte der Verein der Freunde des Bergbaues in Graubünden im ehemaligen Gebäude der Davoser Bergwerkgesellschaften auf dem Schmelzboden bei der RhB-Station Davos/Monstein das Bergbaumuseum Graubünden eröffnen und auch die Gruben des Silberberges, in denen schon im 16. Jahrhundert nach Erzen geschürft wurde, teilweise zur Besichtigung freigeben. Das Museum birgt bereits zahlreiche Zeugen des bündnerischen Bergbaues, insbesondere Gesteinsproben, Werkzeuge, Dokumente und die Erzgruben betreffende Literatur. Es ist während der Sommersaison jeden Mittwochnachmittag geöffnet.

Sedrun zeigte im Sommer 1979 erstmals seine schöne Mineraliensammlung. Sie ist im Haus Tgèsa Cadruvi untergebracht und enthält über 100 Kristalldrusen aus der Gegend. Die jährlich um die 10 000 Franken Strahler-Patent-Taxen sollen dazu dienen, die Sammlung, die der Gemeinde und der dortigen Strahlergesellschaft gehört, stetig zu erweitern.

Die Eröffnung des neuen Bündner Naturmuseums wird anfangs 1981 erfolgen.